Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 39 (1983)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Peter von der Osten-Sacken, GRUNDZÜGE EINER THEOLOGIE IM CHRISTLICH-JÜDISCHEN GESPRÄCH. Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog Bd. 12, München (Ch. Kaiser) 1982, paperback, 240 Seiten.

Der Verfasser will «Grundzüge eines Verständnisses Jesu Christi... erarbeiten, das nicht *per se* antijüdisch strukturiert ist, vielmehr unter der Voraussetzung der theologisch begründeten Bejahung Israels als Volk Gottes gewonnen wird» (35f). Gegenüber verschiedenen Verfassern von Theologien des Judentums grenzt er sich dadurch ab, dass *er* es erfolgreicher als sie vermeidet, das christlich-jüdische Verhältnis als einen isolierten theologischen Block darzustellen. Er will vielmehr im Gespräch bleiben, und zwar hauptsächlich dadurch, dass er ntl. Stellen, besonders aus Röm, 1 Kor und Eph deutet. Die stärkere Rückbindung des Redens über die Juden an biblisch-neutestamentliche Zusammenhänge ist ihm wichtig (vgl. 26). In diesem Sinne schreibt er: «Alle Wege jüdisch-christlicher Begegnung gehen von der Schrift aus und führen erneut auf sie hin» (198). Das exegetisierende Gespräch über Israel will eine «Existenz im Miteinander» (168 u.ö.) begründen. Man soll sich nicht mehr auf Jesus und Paulus berufen können, wenn man antijüdische exklusive Theologien und Christologien vorträgt. Man soll verstehen lernen, dass die christlichen Gemeinden und Israel vielfältig und unauflöslich aufeinander bezogen sind: «So wird auf diesem Wege die traditionelle Antistruktur des Verhältnisses von Christen und Juden, soweit es das Verständnis Jesu betrifft, in eine Synstruktur verwandelt, ohne die Gefahr eines beziehungslosen Nebeneinanders beider herbeizuführen» (93).

Verschiedene bibeltheologische Anliegen werden besonders an paulinischen Texten erprobt. Unter anderem geht es um die Judenchristen (144ff). Sie sind die «vereinsamten Repräsentanten Israels in der Gemeinde Jesu Christi» (155). Die Christen aus den Völkern sollen sie schätzen und ihnen behilflich sein, dass sie sich eigenständig entfalten können. Sie sind unentbehrlich, weil sie das unlösliche Band zwischen den Jüngergemeinden Christi aus den Völkern und Israel sind. Noch zentraler geht es um die Stellung Jesu Christi im Neuen Testament und in den alttestamentlichen jüdischen und christlich-dogmatischen Zusammenhängen. Von der Osten-Sacken hält dafür, «dass ein Entwurf einer am Neuen Testament entwickelten Christologie, der sich allein oder vornehmlich auf das Kerygma von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gründet, von vornherein eine Verkürzung darstellt» (130). Er beobachtet, dass bereits im Neuen Testament «eine zunehmende Ausweitung der Bedeutung Jesu Christi» vorkommt (72). Im Verlaufe der Kirchengeschichte sei Christus weiterhin verselbständigt und verabsolutiert worden; dies wirkte sich antijüdisch aus. Es bedeute eine «Krisis einer jeden Christologie, die nicht eindeutig subordinatianisch orientiert ist, d.h. von der Voraussetzung der klaren Unterordnung des Sohnes Gottes unter Gott selbst aus entworfen und so zugleich funktional orientiert ist» (183). Das dritte grosse bibeltheologische Thema ist das Nein Israels zu Christus, wie es besonders in Röm 9-11 und Eph gedeutet wird: «Der jetzige sogenannte Ungehorsam der Mehrheit Israels ist selbst Heilsverhalten, weil durch ihr Nein das Evangelium zu den Völkern gelangt ist (Röm 11,11ff)» (41). Es gelte, diesen für die Völker glücklichen Ungehorsam zu akzeptieren und nicht nur die «konfessionelle Messlatte des Bekenntnisses zu Jesus als Christus an das jüdische Volk» anzulegen (66).

Von der Osten-Sacken legt das Neue Testament nicht *vor* dem Hololcaust aus sondern *danach*. Die verhärteten antijüdischen Christologien waren zwar nicht die Ursache für die Naziverbrechen an den Juden, wohl aber ihr vernebelnder Hintergrund. Dementsprechend

durchzieht die Forderung nach christlicher Umkehr in Tat und Lehre das ganze Buch. Diese Forderung ist in weiten Teilen verknüpft mit harten Polemiken gegen solche zeitgenössische Bibliker, Dogmatiker etc., die mit den Deutungen und Umkehrforderungen des Verfassers nicht konform gehen. Dazu kommen starke Anti-Worte gegen die Gegner des Synodalbeschlusses der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden vom 15. Januar 1980. Gerade weil von der Osten-Sacken Substantielles zu sagen hat und weil er gegen die «Perhorreszierung der Gegner oder Andersgläubigen» (177) gut zu Felde zieht, muss er aufpassen, dass ihm die von ihm teilweise über-polemisch angefassten Kollegen sein Buch nicht als blosse Abrechnung mit den Gegnern der erwähnten Landessynode deuten.

Jede christlich-theologische Beschäftigung mit den Juden hat ihre notwendigen Lücken. Ein Verfasser kann unmöglich Judaist, Alttestamentler, Neutestamentler, Dogmatiker, Hermeneut etc. in einem sein. Bei von der Osten-Sacken liegt z.B. — und dies soll kein Tadel sein, sondern hauptsächlich ein Hinweis, dass ein Einzelner nicht alles berücksichtigen kann — ein Mangel darin, dass er den vielen gegensinnigen Aussagen der jüdischen Schrifttümer nicht nachgehen konnte und daher nur einige seine Thesen stützenden jüdischen Äusserungen der nachbiblischen Zeit beiziehen konnte (vgl. 47). Ferner wäre ein Exkurs darüber hilfreich gewesen, weshalb sich Juden zwar als «Israel» verstehen, jedoch den Namen «Juden» beibehalten wollen. Darüber fanden deutliche Auseinandersetzungen z.B. unter den frühen Zionisten statt. Der Name Israel ist vielschichtig und vieldeutig. Dies wird z.B. übersehen, wenn gesagt wird: «Israel als Staat versteht sich selbst im Zeichen der biblisch-messianischen Verheissungen» (58). Teilweise stimmt das, teilweise nicht! Ausserdem zeigen der Staat Israel und die Verwendung des Israel-Begriffs in der Bibel, dass es eben mehrere «Israel» gibt, die sich teilweise in beträchtlichen Nuancen voneinander unterscheiden.

Es wäre möglich, noch andere kritische Punkte (etwa die Messiasfrage und das Problem, ob von der Osten-Sacken die Tendenzen im heutigen Judentum bezüglich des Christentums richtig einschätzt) herauszugreifen. Darüber wären aber wohl längere Gespräche mit ihm zu führen. Es wäre für den Rezensenten eine Freude, wenn wenigstens *eine* Grunderkenntnis in der christlich-theologischen Welt heimisch würde. Von der Osten-Sacken hat diese Erkenntnis im letzten Satz seines Buches so formuliert: «Es gibt nach Jesus Menschen, die sind bereits dort, wohin das Dogma sie erst durch das Bekenntnis zu ihm führen will» (220).

C. Thoma.

Günter Stemberger, EPOCHEN DER JÜDISCHEN LITERATUR. An ausgewählten Texten erläutert, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1982 (= Beck'sche Schwarze Reihe, Band 249), 176 S.

Nach des Autors eigenen Angaben gibt dieses Taschenbuch den Text eines Zyklus von zwischen Dezember 1980 und April 1981 vom Südwestfunk Baden-Baden ausgestrahlten Vorträgen wieder, deren Aufgabe es war, «exemplarisch Aspekte der jüdischen Literatur bis 1800 an ausgewählten Texten (zu) erläutern». Die Vorträge waren folgenden Themen gewidmet: (1) Die Bibel — Gründungsdokument des jüdischen Volkes (S. 11-26); (2) Die Zeit der Apokalyptik (S. 27-42); (3) Ein Volk von Philosophen — die Juden in Alexandrien (S. 43-58); (4) Die Gemeinde vom Toten Meer (S. 59-73); (5) Der Talmud (S. 74-88); (6) Vom Geist rabbinischer Bibelauslegung: Der Midrasch (S. 89-104); (7) Rabbinische Mystik und mittelalterliche Kabbala (S. 105-120); (8) Hebräische Dichtung im Mittelalter (S. 121-138); (9) Jiddische Literatur in Deutschland (S. 139-155); (10) Die jüdische Aufklärung (S. 156-170). Den Abschluss des Buches bilden eine Zeittafel und ein Quellennachweis, der zugleich auch Literaturhinweise bietet.

Der genannten Aufgabenstellung entsprechend machen den Schwerpunkt eines jeden Kapitels (Vortrages) die Zitate der Texte aus. Ihre sachkundige und sorgfältige Auswahl ist in jedem Falle geeignet, ebenso thematische Vielfalt und literarische Vielgestaltigkeit der unter einem jeden Stichwort zusammengefassten Literatur zu veranschaulichen, wie deren inhaltliche Bedeutsamkeit zu dokumentieren. Die behutsam vorgetragenen Erläuterungen zu den zitierten Texten enthalten trotz ihrer Kürze viele wichtige Informationen, die beispielsweise in Kap. 6 bis zur Erklärung der Begriffe Notarikon und Gematria (S. 99) reichen. In der zeitgeschichtlichen wie literarhistorischen Einordnung der zitierten Texte folgt der Autor dem, was er zu den entsprechenden Werken bzw. Verfassern in seiner «Geschichte der jüdischen Literatur» (München 1977) geschrieben hat; ja, in gewissem Sinne kann man das jetzt vorgelegte Buch als eine willkommene Ergänzung, da Quellensammlung, zu den entsprechenden Kapiteln der «Geschichte der jüdischen Literatur» betrachten.

Einige kritische Bemerkungen sind gleichwohl anzubringen. Zwar betont der Autor, dass die Konzipierung der «Epochen der jüdischen Literatur» als Rundfunkvorträge mit je begrenzter Sendezeit es mit sich gebracht hat, «auf manche Gebiete der jüdischen Literatur zu verzichten (...), die mir ebenso wichtig erschienen (z.B. die jüdische Religionsphilosophie im Mittelalter)»; als Leser bedauert man dies jedoch ebenso wie die unübersehbaren Disproportionen, etwa im Vergleich von Kap. 4 und Kap. 8. Weit entfernt, die Bedeutung der Gemeinde von Qumran schmälern zu wollen, hätte man sich doch gerade über das so gewichtige hebräische Mittelalter ein Mehr an Informationen gewünscht, zumal dies auch sonst in populären Darstellungen gewöhnlich viel zu kurz abgehandelt wird.

Gelegentlich hat die Kürze der Darstellung den Autor auch zu plakativen Formulierungen verleitet; etwa — um drei Beispiele zu geben — dort, wo es heisst «Bis Mendelssohn reicht das jüdische Mittelalter» (S. 156), eine Formulierung, deren Inhalt durch das anschliessende Kapitel (S. 156-170) sogleich erheblich zurückgenommen wird, und zwar mit Recht; oder dort, wo es heisst, Spinoza sei «wegen seiner Kritik der jüdischen Tradition» gebannt worden (S. 160), während es im Bannfluch lautete: «wegen abscheulicher Ketzereien *und* schwarzer Taten» (= Übertretung der Speise- und Schabbatgebote); oder dort, wo vom Einfluss Dantes auf Immanuel ha-Romi die Rede ist (s. 137-156), was mindestens, wenn schon eine Zuordnung erwähnt wird, dahingehend zu ergänzen wäre (dies hat G. Strohmaier in einigen Aufsätzen deutlich gemacht), dass Immanuel ha-Romi, wiewohl er Dante kannte, seine entscheidenden Anleihen, ebenso wie jener auch, bei Abraham ibn Ezra genommen hat.

Freilich wollen und können diese Bemerkungen den Wert des Buches als einer Einführung, oder besser: als einer Hinführung und Anregung zu weiterer Beschäftigung mit der jüdischen Literatur — eben dazu ist das Buch ja gedacht! — nicht beeinträchtigen. Zwei Druckfehler sollten bei einer Neuauflage hingegen unbedingt korrigiert werden; und zwar muss es S. 97 unten und 99 oben Ex 24,7 (statt Dtn 24,7) heissen.

S. Schreiner.

Günter Schlichting, EIN JÜDISCHES LEBEN JESU. DIE VERSCHOLLENE TOLEDOT-JESCHU-FASSUNG TAM U-MU'AD. Einleitung, Text, Übersetzung Kommentar, Motivsynopse, Bibliographie, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1982 (= Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 24), XVI, 292 S.

Seit Samuel Krauss' letzten deutschsprachigen Studien zu den Toledot Jeschu vom Ende der dreissiger Jahre hat sich das Schwergewicht der Forschung an den unter dem Stichwort Toledot Jeschu zusammengefassten Überlieferungen in den englischsprachigen Raum verlagert; und in William Horburys — bis heute leider ungedruckten — Dissertation «A Critical Examination of the Toledoth Jeshu» (Diss. Cambridge 1970) hat sie dort ihren

vorläufigen Höhepunkt erreicht. G. Schlichtings erstes Verdienst ist es daher, mit seiner hier anzuzeigenden Arbeit dieser Forschung im deutschsprachigen Raum wieder einen Platz verschafft zu haben; und es bleibt nur zu hoffen, dass ihr dieser Platz nicht wieder streitig gemacht werden möge. Wichtig genug ist ihr Thema ohnehin, nicht zuletzt im Kontext des gegenwärtigen jüdisch-christlichen Gesprächs, in dem die Diskussion um die Person Jesu, sein Leben und Wirken ja durchaus keine nur periphere Rolle spielt.

Während W. Horbury in seiner erwähnten Dissertation anhand von 65 von ihm untersuchten Handschriften um eine kritische Sichtung der gesamten Toledot-Jeschu-Überlieferung bemüht ist, hat es sich G. Schlichting zur Aufgabe gemacht, «am Beispiel einer einzigen Bearbeitung der Toledot Jeschu einen Einblick in den Brunnenschacht oder die Werkstatt der Toledot-Jeschu-Überlieferung zu gewinnen» (S. 6). Als dieses Beispiel wählte Schlichting die nach dem Chronogramm auf dem Titelblatt 1824 (vermutlich in Breslau) unter dem Titel *Tam u-mu'ad* erschienene Schrift, die der älteste Zeuge für einen von jüdischer Seite veranlassten Druck einer Toledot-Jeschu-Bearbeitung ist. Den Hauptteil des Buches (S. 52-187) bilden die anastatische Wiedergabe des hebräischen Textes (auf der jeweils linken Seite) und dessen deutsche, sehr sorgfältig erarbeitete Übersetzung (auf der jeweils rechten Seite gegenübergestellt), deren eingehender Kommentar in den 813 «Anmerkungen zur Übersetzung» (S. 189-228) untergebracht ist.

Diesem Hauptteil vorangestellt ist — wie bereits aus dem Untertitel des Buches ersichtlich — eine ausführliche «Einleitung» (S. 1-50), in der der Verfasser zunächst die Geschichte der Toledot-Jeschu-Forschung im allgemeinen (S. 1-6) sowie der Bearbeitung *Tam u-mu'ad,* soweit sie aufgrund von Handschriften und gedruckten Exemplaren rekonstruierbar ist (S. 6-21), nachzeichnet. Besonders aufschlussreich sind die mit «Sitz im Leben» (S. 22-26) und «Der theologische Gehalt» (S. 26-38) überschriebenen Einleitungskapitel. Darin macht Schlichting zum einen deutlich, dass *Tam u-mu'ad,* in Osteuropa (Galizien) entstanden, nicht einfach ein «Antievangelium» ist oder sein will, sondern vielmehr seine Aufgabe in der Abwehr christlicher Judenmission (S. 23.37.43), ja in der Abwehr reformerischer und christlicher Einflüsse überhaupt hat (S. 26). Zum anderen zeigt er, dass *Tam u-mu'ad* als «Leitfaden für ein jüdisch-christliches Gespräch» (S. 38) konzipiert ist, das dessen Autor «nicht vom Standpunkt des Reformjudentums mit christlichen Vertretern rationalistischer Theologie und Frömmigkeit (führt), sondern als toratreuer jüdischer Theologe mit Vertretern christlicher Gemeinden, die sich in Lehre und Leben an Dogma, Liturgie und Brauchtum ihrer Kirche halten» (S. 26). Berücksichtigt man den gegenwärtig geführten Streit um das Thema Judenmission, gewinnt die Schrift *Tam u-mu'ad* geradezu brennende Aktualität: Wiewohl ihr Autor davon überzeugt ist, dass das Judentum nicht untergehen werde, wie er mehrfach schreibt, so fragt er dennoch immer wieder seine anonymen christlichen Disputanten, warum sie so eifriges Interesse daran haben, dass Juden aufhören, Juden zu sein, wo sie doch den Juden dankbar sein müssten, dass sie ihnen ihren Jesus gegeben haben!

Dass und in welcher Weise der Autor von *Tam u-mu'ad* bei der Erarbeitung seines «Leitfadens» auf ältere Toledot-Jeschu-Überlieferungen zurückgegriffen hat, ist Gegenstand der Erörterung im letzten Einleitungskapitel «Die Komposition» (S. 38-48). Auskunft darüber gibt im einzelnen auch die minutiös aufgegliederte «Motiv-Synopse» (S. 229-266), in der zwölf Überlieferungsstränge aufgelistet sind. Ist auch unübersehbar, dass der Autor vom *Tam u-mu'ad* ganz verschiedene Vorlagen verwendet hat, handschriftliche ebenso wie gedruckte, was zu «kompositorischen Schwierigkeiten mit Geographie und Chronologie» geführt hat, muss man dennoch anerkennen, dass ihm, wie Schlichting mit Recht bemerkt, «ein kleines Kunstwerk gelungen ist, eine spannende Erzählung, die weite Verbreitung und willige Leser gefunden hat» (S. 48).

So ist es denn Schlichtings zweites Verdienst, dieses «kleine Kunstwerk» durch seine gründliche Bearbeitung und Übersetzung nun auch des Hebräischen nicht kundigen Lesern erschlossen zu haben. Wer an der Weiterarbeit an den Toledot Jeschu interessiert ist, findet in dem umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 267-286) Anregung genug.

S. Schreiner.

Johann Maier, JÜDISCHE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM CHRISTENTUM IN DER ANTIKE, Erträge der Forschung 177, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1982, XIV und 320 Seiten, DM 75,— (für Mitglieder DM 44,—).

Dieser Band stellt die Ergänzung zu dem Werk desselben Autors «Jesus von Nazareth in der talmudischen Überlieferung» (EdF 82, 1978) dar. Beide Bände bilden eine grössere Einheit (mit detaillierten Registern), auch hinsichtlich des «negativen» Ergebnisses, das der Verf. in EdF 177 auf S. 206-208 u.a. folgendermassen skizziert: «Nur sehr wenige von den zahlreichen Stellen in der rabbinischen Literatur, die man als Anspielungen oder als Reaktionen auf das Christentum verstehen wollte, halten einer kritischen und kontextgerechten Überprüfung stand. Direkte Bezugnahmen auf das Neue Testament lassen sich überhaupt nicht aufweisen... Bemerkenswert ist vor allem, wie stark für jüdisch-rabbinisches Bewusstsein die Kontinuität zwischen heidnischem und christlichem römischen Reich im Vordergrund stand... grundlegend war das nach wie vor massgebliche Denkschema der Zweiteilung der Menschheit in Israel und die ‹Weltvölker›, das Rechnen mit den vier Weltreichen à la Daniel, wobei die Konfrontation mit «Rom» (‹Esau›/‹Edom›) als viertem und letztem Weltreich das aktuelle heilsgeschichtstheologische Bewusstsein so sehr beherrschte, dass der Religion dieser Weltmacht lange keine besondere Beachtung geschenkt wurde.» Dass diese und andere Ergebnisse in gründlichen Einzeluntersuchungen erlangt wurden, lassen die sieben Hauptteile des Buches vor den «8 Schlussbemerkungen» (S. 206ff.) erkennen: 1. Rabbinische Spuren des NT und sonstigen christlichen Schrifttums (S. 1ff.); 2. Reaktionen auf Paulus und seine Theologie (S. 125ff.); 3. Synagogenausschluss, Verwünschung und Verfolgung (S. 130ff.); 4. Christliche Bräuche und Verhaltensweisen (S. 142ff.); 5. Tora, Erwählung und Verwerfung (S. 173ff.); Gottesvorstellung und Christologie (S. 196ff.); 7. Eschatologie (S. 200ff.). Es ist zu hoffen, dass die m.E. plausiblen Ergebnisse Maiers von Fachjudaisten kritisch überprüft werden. Des weiteren sollten im Rahmen der alttestamentlichen Wissenschaft im Hinblick auf die «Entstehung des Kanons» Differenzierungen beachtet und untersucht werden, wie sie der Verf. in seinem Buch S. 10ff. darlegt. Schliesslich leidet das christlich-jüdische «Gespräch» m.E. oft darunter, dass verallgemeinerte (oder gar falsche) Gemeinplätze eine geradezu dogmatische Funktion ausüben. Wenn die rabbinische Literatur in der Zeit vor der Reichskirche das Christentum nicht beachtet, so hängt dies m.E. damit zusammen, dass eine Minderheit eine feindliche Mehrheit solange als möglich am besten totschweigt.

Teilen Religionsgemeinschaften die Menschheit nur in sich und die «anderen» ein, fehlt die Voraussetzung zu einem Dialog. Notwendig ist die Konzeption einer dritten Grösse (z.B. Noachiden; auf christlicher Seite «Abrahamiden»?), die Grenzen nicht verwischen darf. Aber auch hier genügen Schablonen nicht. Maier schliesst seine «Schlussbemerkungen» S. 208 mit der Forderung ab: «Man müsste also für die Frage des jüdisch-christlichen Verhältnisses zunächst einmal von jenen biblischen Texten ausgehen, die in der jüdischen Auslegungstradition besondere Berücksichtigung gefunden haben, diese dem entsprechenden Befund auf christlicher Seite gegenüberstellen, in ihren jeweiligen assoziativen und literarischen Kontexten untersuchen, und danach die möglichen Vergleiche und Folgerungen ziehen.»

H. Schmid.

Heiko A. Oberman, WURZELN DES ANTISEMITISMUS. CHRISTENANGST UND JUDENPLAGE IM ZEITALTER VON HUMANISMUS UND REFORMATION, Berlin, Severin und Siedler 1981, 217 S.

Oberman, Direktor des Institutes für Spätmittelalter und Reformation in Tübingen, geht aus von drei führenden Gestalten Deutschlands, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf je eigene Weise für Toleranz und Glaubensfreiheit eintraten. Ihnen wurde von aufgeklärten Historikern am Anfang unseres Jahrhunderts jeweils eine Rolle zugewiesen: «Der reichstreue Reuchlin tritt auf als Vater der Judenemanzipation, der deutsche Luther als bigotter Antisemit und der europäische Erasmus als Urbild von Toleranz und Verfechter der Menschenwürde.» (S. 18) Diese Rollenzuweisungen halten aber näherer Prüfung nicht stand. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: «Im Toleranztraum des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts war für ungetaufte Juden kein Platz. Ja, in Wirklichkeit ging die Verbreitung dieses Ideals sogar auf Kosten der jüdischen Bevölkerung in Nordeuropa und zwar besonders in Deutschland.» (S. 15) Dies ist das Ergebnis der drei Teile des Buches, die mit einem detaillierten wissenschaftlichen Apparat versehen sind und eine Fundgrube der neuern und älteren Literatur darbieten.

Oberman setzt zahlreiche Akzente anders als bisher. Wir können nur einiges stichwortartig erwähnen: Reuchlin, der Förderer der hebräischen Sprache und kabbalistischer Studien, war durchaus kein Philosemit, sondern stellte die Juden vor die Alternative «Besserung oder Vertreibung». Sein Gegenspieler Johannes Pfefferkorn war nicht gar so «finster», wie er immer dargestellt wurde. Er erlebte und erlitt vielmehr die Tragik eines Konvertiten. Erasmus hat — wie schon Guido Kisch herausgearbeitet hatte — durchaus kein aufgeklärtes Toleranzideal vertreten. Seine Schriften sind durchzogen von einem schroffen Antijudaismus. Auch die Vertreter des linken Flügels der Reformation, etwa Balthasar Hubmaier und Ludwig Hätzer bedienen sich kräftig der antijüdischen Stimmung in den sozial benachteiligten Massen. Sehr aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die Analyse der zahlreichen Judenflugschriften dieses Zeitraums. Sie haben den Zweck, Angst in Zorn umzusetzen und diesen auf die Juden, die Mönche und Pfaffen sowie die Obrigkeit abzuleiten. Der lateinisch geschriebene «Pfeilköcher», ein Machwerk gegen die Juden, war offenbar noch verbreiteter als der spätmittelalterliche «Hexenhammer».

So muss auch nicht verwundern, dass auch in Luthers Stellung gegenüber den Juden, wenn man sie auf diesem Hintergrund — also nicht isoliert betrachtet, manches in einem etwas anderen Licht erscheint. Oberman betont, dass die Kluft zwischen dem jungen und dem alten Luther nicht so gross ist, wie man oft meinte.

Es gibt Grundstrukturen der Theologie Luthers, die sich durchhalten, auch wenn im Wechsel der Zeit manches anders akzentuiert wird.

Der manchmal eigenwillige Stil des Verfassers macht die Lektüre nicht immer leicht. Aber sie lohnt sich. Am Schluss des Buches folgt eine Art historische Einleitung mit einer Kurzbiografie der 19 handelnden Personen. — Wer sich in Zukunft mit der Judenfrage im Zeitalter des Humanismus und der Reformation auseinandersetzen möchte, wird an diesem Buch kaum vorbeigehen können.

R. Jansen.

Julius H. Schoeps, MOSES MENDELSSOHN, Jüdischer Verlag, Königstein/Ts. 1979, 194 S.

Dieses Buch erschien zum 250. Geburtstag des jüdischen Sokrates, der «wie kein anderer durch seine Person und durch sein Werk das Schicksal der Juden in Deutschland und Europa an der Schwelle zum 19. Jahrhundert bestimmt hat.» (S. 6) Der Verfasser möchte

nicht neue Forschungsergebnisse präsentieren sondern dem interessierten Leser auf Grund bisheriger Forschungen und eigener Entdeckungen einen ersten Einblick in Leben und Werk Mendelssohns gewähren. Das ist ihm m.E. ausgezeichnet gelungen.

Mendelssohn, der heute weitgehend vergessen ist und allenfalls noch als jüdischer Freund Lessings und Urbild des «Nathan» weiterlebt, war einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Philosophie der Aufklärung vor Kant. Er stammte aus dem Ghetto in Dessau, kam in jungen Jahren nach Berlin und eignete sich — weitgehend autodidaktisch — ein grosses Wissen und umfangreiche Sprachkenntnisse an. So wurde er zum ersten Juden Deutschlands, bei dem sich Judentum und moderne Kultur fast nahtlos miteinander verbanden. Durch seine lebenslange Freundschaft mit Lessing trat er in einen inneren Dialog mit ihm ein und widmete sich zunächst vor allem der Literaturkritik und Ästhetik. — Sehr eindrücklich schildert Schoeps die Lage der Juden im Berlin Friedrich d. II. «Seine oft verkündeten Prinzipien von Humanität und Toleranz, von Menschenwürde und Menschenliebe, von Recht und Gerechtigkeit fanden auf Juden keine Anwendung.» (S. 78) Während viele verfolgte christliche Minderheiten in Preussen ihren Schutz erhielten, wurden die Juden durch strenge Gesetze und Verordnungen diskriminiert. Trotzdem gewann Mendelssohn die Hochachtung der meisten gebildeten Zeitgenossen, insbesondere durch seine Schrift «Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele». Nachdem Lavater ihn aufgefordert hatte zum Christentum überzutreten, begann er sich intensiver auf die Grundlagen des Judentums zu besinnen. Schoeps schildert auch Mendelssohns Leistungen für das Judentum: seine Bibel- und Psalmenübersetzung, sein Eintreten für verfolgte Glaubensbrüder, seine Gutachten und seine bedeutende Schrift «Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum», in der er versucht, seine Philosophie mit dem überlieferten Judentum zu vermitteln.

Das mit 16 Fotografien versehene Buch zeigt, wie aktuell manches, was damals zur Diskussion stand, heute noch ist.

R. Jansen.

Emanuel bin Gorion, Alfred Loeven, Otto Neuburger, Johann F. Oppenheimer; (Hrsg.): PHILO-LEXIKON, HANDBUCH DES JÜDISCHEN WISSENS, Königstein/Taunus: Jüdischer Verlag im Athenäum-Verlag 1982, VIII, 416 S., 250 Abb., 42 z.T. mehrfarbige Tafeln und Karten, 49,— DM. (= unveränderter Neudruck der 3., vermehrten und verbesserten Auflage von 1936).

Wenn auch vor einem halben Jahrhundert schon erschienen, hat das Philo-Lexikon, das der Jüdische Verlag dankenswerterweise nunmehr wieder zugänglich gemacht hat, dennoch nichts von seiner Bedeutung und seinem Wert verloren. Sicher sind in den zurückliegenden Jahren neue Lexika, mehrbändige Ausgaben ebenso wie kurzgefasste im Taschenbuchformat, auf den Buchmarkt gekommen; gleichwohl ist das Philo-Lexikon durch sie nicht überholt. Es hat seinen Wert als vorzügliche Informationsquelle behalten, und dies nicht zuletzt der Konzeption wegen, die ihm die Herausgeber seinerzeit zugrunde gelegt haben.

Zum einen ist es wie ein allgemeines Lexikon des Judentums angelegt, das auf knappstem Raum eine beeindruckende Fülle zuverlässiger Informationen zur jüdischen Religions-, Kultur- und Geistesgeschichte, zu den bedeutenden Gestalten aller Jahrhunderte, zu einzelnen Ereignissen und Epochen der Geschichte sowie Begriffen bereithält; zum anderen aber ist nicht zu übersehen, dass die Herausgeber mit ihrem Lexikon zugleich auch einen eindrucksvollen Begriff von Juden und Judentum im deutschsprachigen Raum vermitteln wollten, und in eben dieser Eigenschaft ist das Philo-Lexikon nicht nur nicht durch ein anderes ersetzt, sondern schlechterdings nicht ersetzbar. Denn dieses Judentum, dessen

Vertreter die Herausgeber ebenso waren wie die vielen, deren Namen und Werk im Lexikon verzeichnet und gewürdigt sind (schon ein flüchtiger Blick auf die eingestreuten Namenslisten der Dichter, Denker, Erfinder, Künstler etc. genügt, um sich vorzustellen, wie arm unsere Kultur- und Geistesgeschichte ohne sie wäre!), gibt es seit dem Holocaust nicht mehr. Die Präsensform, in der von den jüdischen Gemeinden Deutschlands und deren Repräsentanten in den entsprechenden Artikeln Bericht gegeben wird, ist nurmehr ein praesens historicum, das als solches aber zugleich auch Vergegenwärtigung bedeutet. Gelegentlich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, die Herausgeber haben mit diesem ihrem Lexikon — bewusst oder unbewusst — ihrer nichtjüdischen Umwelt andeuten wollen, was ihr einmal fehlen wird, wenn sie nichts gegen den schon begonnenen Holocaust tut...

Der Neudruck dieses Philo-Lexikons bedeutet denn nicht nur, ein lange vergiffenes, wichtiges und vorzügliches Nachschlagewerk wieder zugänglich zu machen, sondern ebenso ein nun historisches Dokument vorgelegt zu haben, das als notwendige Erinnerung stets greifbar bleiben sollte.

S. Schreiner.

Walter Tetzlaff, 2000 KURZBIOGRAPHIEN BEDEUTENDER DEUTSCHER JUDEN DES 20. JAHRHUNDERTS, Askania-Verlag (Postfach 17, D — 3067 Lindhorst), 384 Seiten, DM 36.—.

Wer den Verfasser kennt, weiss, dass er in einer «menschlichen» Beziehung mit Juden lebte und lebt. Mit Verehrung blickt er auf seine jüdischen Rechtslehrer Martin Wolff, Ernst Rabel und Erich Kaufmann aus dem Berlin der Jahre 1928-32. Aus dieser Erfahrung und Haltung heraus hat der Verf. — gleichsam «zum Gedächtnis» — in mühe- und liebevoller Kleinarbeit 2000 Kurzbiographien von Juden aus dem deutschen Sprachraum, also nicht nur aus den beiden Deutschland, sondern auch aus der Tschechoslowakei, Österreich, Schweiz u.a. Ländern geschrieben, die den ersten Weltkrieg erlebten und — soweit sie am Leben sind — das 60. Lebensjahr überschritten haben. Der Verf. schreibt im Vorwort u.a.: «Als Nichtjude lege ich der Öffentlichkeit diese Sammlung von Kurzbiographien vor, um der immer noch vorhandenen Klischeevorstellung entgegenzuwirken, Juden seien nur tüchtig als Geschäftsleute. Unter den über 2000 aufgeführten Juden sind fast alle Berufe vertreten, über 1000 sind Emigranten, 750 Professoren aller Fakultäten, etwa 300 sind im Osten, in Konzentrationslagern oder durch Selbstmord umgekommen... Jeder kann daraus erkennen, welchen Beitrag zur deutschen Kultur Juden geleistet haben und welchen Aderlass für Kunst und Wissenschaft, Politik und Wirtschaft die Judenverfolgung der Hitlerzeit bedeutet hat.» Das Buch ist sehr zu empfehlen. Für Berichtigungen ist der Verfasser dankbar.

H. Schmid.

Joseph Gutman (Ed.): THE IMAGE AND THE WORD. CONFRONTATIONS IN JUDAISM, CHRISTIANITY AND ISLAM (= American Academy of Religion. Society of Biblical Literature: Religion and the Arts 4), Missoula, Montana: Scholars Press 1977, 175 S., $ 7.50.

Der schmale Band gibt die Vorträge wieder, die im Rahmen der Jahrestagung der «Society of Biblical Literature» am 29. Okt. 1976 in St. Louis gehalten wurden. Die Themen der sieben Beiträge umfassen den Zeitraum von der deuteronomistischen Reform des 7.

vorchristlichen Jh. s. bis hin zur reformatorischen Epoche des 16. Jh. s und untersuchen die Bilderfrage in Judentum, Christentum und Islam. Der Herausgeber, *Joseph Gutmann,* handelt das Problem «Deuteronomy: Religious Reformation or Iconoclastic Revolution?» (S. 5-25) in sehr informativer und anregender Weise ab. indem er die ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Fakten herausstellt, die im Hintergrund dieses in der Forschung so viel diskutierten Reformversuchs erkennbar werden. Der Beitrag von *Paul C. Finney* «Antecedents of Byzantine Iconoclasm: Christian Evidence before Constantine» (S. 27-47) wirft mehr Fragen auf, als er überzeugend zu beantworten vermag. Das liegt schon darin begründet, dass der Vf. die bereits im Neuen Testament formulierte theologische Kritik am religiösen Bild nicht zur Kenntnis nimmt und im weiteren Verlauf seiner Ausführungen mit den Quellen in einer Weise umgeht, die eigentlich kaum zu rechtfertigen ist. Als recht typisches Beispiel für den Argumentationsstil des Vf.s seien hier nur die Schlussätze seiner Studie zitiert: «Christians did not trash their neighbors' religious art until it became safe to do so in the fourth century, but throughout their earlier years they did occasionally express attitudes and opinions about religious arts, especially those of their non-Christian competitors. If the Byzantine Iconoclastic controversy has any antecedents in the earliest period of Christian history (which I doubt), they lie in the realm of opinion rather than action.» (S. 40f.) Sehr vorsichtig und ausgewogen votiert *Stephen Gero* in seinem Vortrag «Byzantine Iconoclasm and the Failure of a Medieval Reformation» (S. 49-62), der jüdische oder islamische Einflüsse auf die Position der byzantinischen Bilderfeinde ausdrücklich verneint (S. 52f.) und die ikonoklastische Bewegung des 8. und 9. Jh.s zu verstehen versucht «as a crucial but unsuccessful attempt at a reformation, which, given different circumstances, may well have utterly transformed Byzantine religious life» (S. 56f.). *Anthony Welch* erörtert das Problem «Epigraphs as Icons: The Role of the Written Word in Islamic Art» (S. 63-74) und versucht, der weitverbreiteten Auffassung, dass der Islam per se «exclusively aniconic» oder sogar «iconoclastic» sei, entgegenzutreten. Richtiger ist es nach Welch, den Islam als eine Kultur zu begreifen, «which is not iconoclastic but which is aniconic» (S. 68). Die Arbeiten von *William R. Jones* über «Art and Christian Piety: Iconoclasm in Medieval Europe» (S. 75-105), *Carl C. Christensen* über «Patterns of Iconoclasm in the Early Reformation: Strasbourg and Basel» (S. 107-148) und *William S. Matlby* über «Iconoclasm and Politics in the Netherlands, 1566» (S. 149-164). können hier nur bibliographiert werden, da sie das Interessengebiet dieser Zeitschrift nicht unmittelbar betreffen.

Im Vorwort zu dem hier anzuzeigenden Band hat *J. Gutmann* als Ergebnis der breitgefächerten Studien zusammengefasst: «The suggest that iconoclasm is more than a theological problem., What emerges from these studies is an understanding of the complex interplay of social, political and economic forces whose crude or sophisticated theological formulations more often cloak rather than reveal the real issues of the conflict.» (S. 3). Dieser Tendenz ist ausdrücklich zuzustimmen, hat doch gerade die theologische Forschung nur allzu lange die Augen vor der Tatsache verschliessen wollen, dass theologisches Denken und Streiten immer auch ganz und gar untheologische Implikationen haben, die bewusst zu machen sind. Ob man allerdings mit dem Herausgeber das Urteil teilen wird, dass durch die hier vorgelegten Untersuchungen «the whole question to renewed examination and intensive research» eröffnet worden sei, muss insbesondere im Blick auf die Äusserungen zum Bilderproblem in der Alten Kirche und ihrer Umwelt, offen bleiben. Der Rez. meint, dass hier das Pendel zu weit in die Gegenrichtung gegangen ist. Es ist zu hoffen, dass das Gespräch über die Probleme der jüdischen Kunst, das J. Gutmann bereits in so vielfältiger Weise als Autor und Editor angeregt und moderiert hat, auch durch dieses Buch — wenn auch teilweise in kritischer Auseinandersetzung — bereichert und fortgeführt werden wird.

P. Maser.

Veröffentlichungen des Instituts Kirche und Judentum, Berlin. — Peter von der Osten-Sacken gibt im «Selbstverlag Institut Kirche und Judentum (Berlin)» eine neue Reihe mit dem Titel «Studien zu jüdischem Volk und christlicher Gemeinde heraus. Dem Rezensenten liegen die beiden ersten Bände vor:

1. Pierre Lenhardt, Auftrag und Unmöglichkeit eines legitimen christlichen Zeugnisses gegenüber den Juden. Eine Untersuchung zum theologischen Stand des Verhältnisses von Kirche und jüdischem Volk, Berlin 1980, IX und 140 Seiten, DM 9.—.
2. Wilfried Schweikhart, Zwischen Dialog und Mission. Zur Geschichte und Theologie der christlich-jüdischen Beziehungen seit 1945. Eine methodologische und theologiegeschichtliche Untersuchung, Berlin 1980, XV und 292 Seiten, DM 13.50.

Die erste Veröffentlichung enthält die von U. Bohn glänzend übersetzte Lizentiatenarbeit von Frère Pierre Lenhardt aus dem Jahre 1970, versehen mit einem Anhang katholischer Beiträge von 1970-79 (S. 139f.). Die Arbeit besteht nach Vorworten und Einführung aus I. Allgemeines über den Dialog zwischen Christen und Juden; II. Schwierigkeiten des Dialogs zwischen Christen und Juden, und dem «Schluss: Zur Frage der Möglichkeit, von christlicher Seite aus die Unmöglichkeit des Dialogs zu reduzieren». Den besonderen Wert des Buches sehe ich darin, dass hier ein katholischer Theologe, der in Israel lebt, realistisch und mit geradezu mathematischer Präzision auf eine Aporie hinweist, die A. Neher folgendermassen umschreibt: «Zwei Welt-Konzeptionen stossen aufeinander — und sie können sich nur um den Preis gegenseitiger Verzichtleistungen versöhnen» (S. 86). Hinzufügen möchte ich: da eine Verzichtleistung der jeweiligen Treue gegenüber Gottes Wort widerspräche, ist nur eine gottgegebene eschatologische Synthese zu erhoffen, die hier und jetzt christlicherseits als «neue Kreatur in Christus» praktiziert werden kann.

Der zweite Band enthält eine überarbeitete Heidelberger (Prof. Gensichen) Dissertation, die u.a. erkennen lässt, dass «Dialog» und «Mission» keine echten Alternativen sein können, deswegen heisst es auch «Zwischen Dialog und Mission». Nach Vorworten und Einleitung handelt der Verf. ab: I. Aus der geschichtlichen Entwicklung von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart; II. Christliche Positionen zum jüd. Volk; III. Die Position des Dialogs; IV. Die christliche Judenmission; V. Judenchristen; VI. Zusammenfassung und Folgerungen. Die Gliederung verspricht einen umfassenden Überblick, und die Ausführungen lösen dieses Versprechen ein. Von praktischem Wert ist der umfangreiche Anhang (S. 244ff.), der u.a. eine «geschichtliche Übersicht» (bis 1960) und ein «Verzeichnis ausgewählter Verlautbarungen zum christl.-jüd. Verhältnis», auch «Hinweise auf weiterführende neuere Arbeiten» enthält. Der Verf., dessen Herz stärker für die «Mission» zu schlagen scheint, sagt vom Dialog, dass er «seine kirchengeschichtliche Berechtigung» hat, «denn die Vertreter des Dialogs haben ein theologisches Defizit aufgearbeitet, indem sie profiliert die enge Verbundenheit zwischen dem jüd. und christl. Teil des einen Gottesvolkes herausgestellt haben.» Diese Aussage muss auf Grund der Arbeit von P. Lenhardt kritisch gewertet werden, auch weil Juden kaum von einem auch die Kirche einschliessenden einzigen Gottesvolk sprechen. Das Positive des von «Missionen» initiierten «Dialogs» ist die Anerkennung des Juden als Subjekt und nicht als Objekt. Schweikhart sieht mit Recht das heikle Problem der Judenchristen, besonders für die jüdische Seite (z.B. S. 231). Werden sie nicht als Juden anerkannt (oft entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis), so fehlt eine vitale Verbindung der Kirche aus Juden und Heiden zum jüdischen Volk, was sich in bezug auf den Arierparagraphen nachteilig für Christen und Juden ausgewirkt hat. Auch die Arbeit von Schweikhart trägt zur Versachlichung des innerchristlichen Gesprächs über die Begegnung mit Juden und Judentum bei.

H. Schmid.